

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 95 (2004)

Artikel: Wider die eigenen Tyrannen : Tell als Widerstandsfigur von unten, 16. bis 18. Jahrhundert
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wider die eigenen Tyrannen – Tell als Widerstandsfigur von unten, 16. bis 18. Jahrhundert

Fabian Brändle

Die meist älteren Sommerausflügler im Postauto, von den Kehren des Klausen noch gar nicht müde, recken die Hälse. Das Altdorfer Telldenkmäl vermag sie für kurze Zeit in den Bann zu ziehen. Es ist schweizweit bekannt, nötigt den Reisenden ein wissendes Kopfnicken ab, da und dort erfolgen einige Erklärungen, ehe die Fahrt weitergeht in Richtung Flüelen.

Tell ist tatsächlich allgegenwärtig im Urner Hauptort. Das dortige Theater ist nach ihm benannt, und da und dort versuchen Wirtshäuser, Durchfahrende mit dem Namen des schweizerischen Nationalhelden anzulocken. Nur einen Katzensprung entfernt, in Bürglen im unteren Schächental, werden im Tell-Museum Tell-Andenken ausgestellt, die Palette reicht von Kunst bis zu Kitsch. Noch ein Denkmäl, noch ein Wirtshaus. Doch Tell ist nicht nur Tourismus, nicht nur Museum. Ein Plakat wirbt für Rockkonzerte: «Tells-Bells», ein, wie ich finde, gelungenes Wortspiel, das den legendären Armbrustschützen mit den ebenfalls sagenumwobenen australischen Hardrockern von AC/DC in Verbindung bringt.

Schon wieder im Zug Richtung Zürich, erspähe ich, irgendwo beim Bahnhof Brunnen, ein Graffiti: «Tell go to Hell!», mutmasslich angebracht von Linksautonomen, die mit diesem Slogan gegen die alljährlichen Versammlungen von Neonazis auf dem Rütli skandieren. Dort brüllen diese am 1. August, die Hände mal gereckt und mal nicht, «Heil Dir Helvetia».

Nun, man muss Wilhelm Tell nicht gleich zur Hölle fahren lassen, denn erstens gab es ihn bekanntlich als reale historische Figur gar nicht, und zweitens, weit wichtiger, war er stets ein umstrittenes Symbol, das mannigfache Deutungen und Vereinnahmungen provozierte. Diese waren keinesfalls stets national oder konservativ. Eine besonders radikale Jakobiner-Sektion im revolutionären Paris der frühen 1790er-Jahre hiess «Guillaume Tell»,¹ und schon früher, viel früher, stand Tell für den Widerstand einfacher Leute, namentlich in der Innerschweiz. Doch der Reihe nach.

Inszeniertes Gedächtnis

Im Verlaufe des Spätmittelalters hatten die anfangs noch lose miteinander verbündeten eidgenössischen Länder- und Städteorte die adeligen und klösterlichen Herrschaften abgeschüttelt und die Reichsunmittelbarkeit erreicht oder bestätigt erhalten. In mehreren Kriegen war es den harstartig organisierten Pikenieren und Hellebardieren gelungen, die feindlichen Ritterheere in Schach zu halten. Der sich allmählich konstituierende Staatenbund, die Eidgenossenschaft, hatte indessen von Beginn weg mit Legitimationsproblemen zu kämpfen. Die Eidgenossen hätten ihre Freiheit von rechtmässigen Herrschern usurpiert, ihre Kriege seien lediglich ungerechte Beutezüge, hiess es da. Sie seien «Kuhschweizer» und eine Gefahr für den Landfrieden, hiess es dort. Die eidgenössischen Eliten ihrerseits konterten. Als Kampffigur gegen die traditionellen ständischen Gesellschaftsvorstellungen erschufen sie die Figur des «frummen edlen puren», der sich in gerechten Kriegen gegen die tyrannische Herrschaft skrupelloser Vögte gewehrt hatte.² Der «Tyrann» war seit der Antike und auch im christlichen Mittelalter eine Figur, gegen die man sich mit aller Kraft wehren durfte, ja sollte. Durch Mord, Raub, Vergewaltigung, Arglist und Tücke hatte er seinen Anspruch zu regieren verwirkt. Er musste getötet werden.³ Im Weissen Buch von Sarnen wurde 1470 die Befreiung von österreichischen Tyrannen ausführlich verschriftlicht, samt «Burgenbruch» und den Taten des Meisterschützen Wilhelm Tell. Vogt Gessler entsprach in seinen Eigenschaften einem tyrannischen Herrscher, der seine Untertanen nötigt, sich an deren Besitz und Frauen vergreift und sich ehrgeizig sowie hoffärtig benimmt. Tells finaler Schuss war also nichts anderes als ein gerechtfertigter Tyrannenmord. Die Tellsgeschichte wurde rasch verbreitet. Sie fand Eingang in Chroniken, so in die bekannten Bilderchronik des Diebold Schilling, bald auch in Bücher und Flugschriften. Sie wurde mündlich von Generation zu Generation weitergegeben, und es entstanden Erinnerungsorte, an denen man der Heldentaten Tells und anderer «Gründerväter» wie Werner Stauffacher und Walter Fürst gedachte, so die Tellskapelle in Sisikon.⁴ Die «Befreiungsgeschichte», von national denkenden Historikern bis in die 1970er-Jahre hinein kritiklos fortgeschrieben und erst in den letzten Jahrzehnten schlüssig und definitiv ins Reich der Sagen verwiesen, wurde zum zentralen Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der Eidgenossen. Der deutsche Ägyptologe Jan Assmann legt dar, wie namentlich die Mächtigen einer Gesellschaft deren mythenhafte Gründungsgeschichte hegen und pflegen. Sie legitimieren sich, indem sie sich der Vergangenheit bemächtigen und sich Eindruck erheischende Denk-

Die 1544 in Basel erschienenen Cosmographia des Sebastian Münster enthält einen Holzschnitt von Hans Rudolf Manuel Deutsch (1525-1571), der die Apfelschusszene abbildet. Über druckgrafische Werke fand die Tellsgeschichte weit über den Innerschweizer Raum hinaus zusätzliche Verbreitung.



Alte Münsters Cosmographie.

mäler setzen oder entsprechende epische Texte schreiben. Es bestehe eine «enge Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis».⁵ Die Herrschenden erschaffen das «kulturelle Gedächtnis» einer Gesellschaft. An die identitätsstiftende vermeintliche Gründerzeit wird periodisch, zeremoniell und feierlich – in bewusster Abgrenzung zur Routine des Alltags – erinnert. Dazu dienen Feste, Lieder, Gesetze, aber auch Sprichwörter oder Bilder.

Im Falle der Innerschweiz verdichten sich die Gedächtnisorte zu einer Erinnerungslandschaft. Sei es in Form von Denkmälern, sei es im Landsgemeinde-Zeremoniell, in Schlachtkapellen (Sempach, Gubel), Jahrzeiten und an Schlachtwallfahrten (Näfels) oder anderen Ritualen, die Innerschweizer Frauen und Männer wurden buchstäb-

lich auf Schritt und Tritt an die heldenhaften Taten ihrer Ahnen erinnert. Die Mächtigen, so Assmann weiter, sind sich jedoch jener Dynamik nicht vollumfänglich bewusst, die das kulturelle Gedächtnis entfalten kann. Stets wird nämlich ein «goldenes Zeitalter» erinnert. Wird der Kontrast zur Gegenwart allzu gross, gerinnt die mythische Vergangenheit zur Utopie, nach der die Lebenden streben. «Damals» war alles gut, die Menschen hatten Nahrung und ein Auskommen, die Herrschenden waren gütig und weise, die Welt machte Sinn. Namentlich in Zeiten wirtschaftlicher Verelendung, zunehmender Unterdrückung sowie extremer aussenpolitischer Krisen kann sich das ursprünglich herrschaftsstabilisierend inszenierte kulturelle Gedächtnis gegen die Mächtigen wenden. Und da praktisch sämtliche Mitglieder einer Gesellschaft mit ihm bestens vertraut sind, entfaltet es eine bedrohliche Wirksamkeit: «Mythomotorik» nennt Jan Assmann diesen Vorgang, der Mythos hat also einen Motor.⁶ Ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit mag diesen Prozess veranschaulichen: «Wir sind das Volk!» schrien die mutigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Leipziger Demonstrationen 1989 gegen das Regime der ehem. DDR. Sie wiederholten damit eigentlich nur, was ihnen die Funktionäre der «Volksrepublik» tagtäglich glauben machten.

Eigene Tyrannen: Ein Mythos im Wandel

Im Falle der Eidgenossenschaft war es die Epoche der «Frommen» und «Edlen», die Zeit des «Alten Eidgenossen», die im Verlaufe der Jahrhunderte zur Utopie wurde. Der «Alte Eidgenosse» war die offizielle, erinnerungswürdige Geschichtsfigur. Zum Personal gehörten Tell ebenso wie Arnold von Winkelried oder Werner Stauffacher. Der Berner Historiker Daniel Guggisberg hat sich in seiner akribisch recherchierten Dissertation die Mühe genommen, die schweizerische Flugschriftenproduktion von 1531 bis 1712 zu analysieren. Die im Spätmittelalter angesiedelten «Alten Eidgenossen» waren damals das Ideal im offiziellen Geschichtsbild. Sie zeichneten sich aus durch Tugenden wie Sittlichkeit, Redlichkeit, Kriegstüchtigkeit, Ritterlichkeit und Tapferkeit.⁷ In rund einem Fünftel der von Guggisberg eingesehenen Flugschriften taucht Tell als Staatsgründer auf, meist in der Funktion des Mahners.⁸ Ganz im Gegensatz zu den «Alten Eidgenossen» waren nämlich die «Jungen Eidgenossen», so das Geschichtsbild, ab ca. 1500 vom Pfad der Tugend abgekommen. Sie verkauften sich an fremde Fürsten, lebten hoffärtig, prassten, tranken zu viel Wein und achteten Gott zu wenig, so zumindest der Tenor in Flugschriften. In der Schrift «Der alte Eydtgnoss oder widerlebende

Wilhelm Thell» von 1656 erwähnte der Autor nicht weniger als 13 Gräuel der Gegenwart. Günstlinge würden Ämter erhalten, nicht Fähige. Die Bündnisse mit fremden Fürsten würden die Eigenständigkeit der Eidgenossenschaft bedrohen. Im Rats- und Gerichtswesen herrschten «demosthenische Verhältnisse», statt des Arguments also zähle bloss Demagogie. Der «Eygennutz» stehe allenthalben über dem Gemeinnutz, Müssiggang und Völlerei hielten überall Einzug. Geistliche, gelehrte und erfahrene Leute würden nirgendwo gebührend respektiert.⁹ Zwar prangerte der Autor von ihm geortete Missstände an. Als Luzerner Patrizier verlangte er indessen Respekt vor der von Gott eingesetzten Obrigkeit. Alleine die Besinnung auf die Tugenden der «Alten» ermögliche eine Wende, so Tell in der Schrift. Mit Erklärungen wie diesen versuchte man sich einen Reim auf den tatsächlichen Niedergang der Eidgenossenschaft zu machen. Die Grossmachtsträume des 15. Jahrhunderts hatten sich im Pulverdampf von Marignano verloren. Feuerwaffen, Drill und Disziplin bedeuteten das abrupte Ende der scheinbaren militärischen Unbesiegbarkeit. Die Reformation spaltete die Bundesgenossen in zwei einander feindlich gesinnte Lager, und je nach Konfession wurden die Katholiken oder die Protestanten dafür verantwortlich gemacht. Die Eidgenossenschaft wurde vertraglich zum französischen Klientelstaat degradiert, begehrt allenfalls als Söldnerreservoir oder wegen seiner Alpenpässe. An ausländischen Höfen witzelte man über die einst Gefürchteten. «Law, logic and the Switzers fight for everybody» (Gesetz, Logik und die Schweizer kämpfen für jedermann), lautete ein englisches Sprichwort.¹⁰ Grosse Teile der politischen Eliten waren käuflich. Spanische und französische Diplomaten führten Buch über die Kosten, die ihnen aus dem Kauf von Gewährsleuten und «partisans» erwuchsen. Der schmerzliche aussenpolitische Statusverlust ging Hand in Hand mit einer stetigen Verarmung. Endgültig vorbei war die Zeit des Beutemachens, und die oben angedeuteten Veränderungen im Kriegswesen hin zu mehr Disziplin und Ordnung bedeuteten für die Söldner inneren Dienst statt «tolles Lebens.» Die Gewinnmargen im Soldhandel sanken von 1600 bis 1800 beträchtlich. Somit geriet das wirtschaftliche Rückgrat der Innerschweizer Mächtigen arg ins Wanken. Betroffen waren aber nicht in erster Linie die Soldunternehmer, die stets Mittel und Wege fanden, um sich schadlos zu halten. Die höheren Kosten und tieferen Gewinne wurden meist auf den Sold der Gemeinen überwälzt.¹¹ Zudem waren die zahlreichen Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts blutig, bestanden oft aus monatelangen Belagerungen mit den entsprechenden Entbehrungen. Zwar waren die schweizerischen Truppen in französischen Diensten nach wie vor privilegiert, doch da und dort wurden auch sie dem mörderischen

Feuer ausgesetzt. Die katholischen Innerschweizer Eliten waren nicht willens oder fähig, Alternativen zum Solddienst anzubieten. Die Heimindustrie, die in Glarus oder in der Ostschweiz zum zweiten wirtschaftlichen Standbein der Landarmen avanciert war, blieb in der Innerschweiz in den Anfängen stecken. Die dortigen Mächtigen erachteten es in der Regel als ihrer unwürdig, mit dem Verlegen von Textilprodukten Geld zu verdienen.

Aussenpolitischer Niedergang und soziale Polarisierung verbanden sich mit einer zunehmenden politischen Entrechtung des «gemeinen Mannes». In Luzern vollzog sich der Wandel hin zu einer abgeschlossenen städtischen Führungsschicht, dem Patriziat.¹² Die Macht lag konzentriert beim Kleinen Rat. Die Privilegien der ländlichen Untertanen wurden im Verlauf der Zeit systematisch angegriffen und teilweise kassiert. Wie anderswo in Europa zogen die Luzerner Patrizier die Steuerschraube an, selbst Recht wurde unter fiskalischen Vorzeichen gesprochen.¹³ In ihrem Lebensstil orientierten sich die Mitglieder der führenden Geschlechter am französisch-höfischen Vorbild. Die Perücke wurde zum besonders verhassten Symbol der neuen Art und Weise, Herrschaft symbolisch zu vermitteln. Die Untertanen wehrten sich gegen die für sie äusserst ungünstig verlaufenden Entwicklungen. Namentlich die Entlebucher griffen mehrmals zu den Waffen, um ihr «altes Recht» gegen die obrigkeitlichen Anmassungen zu verteidigen.¹⁴ Auch die spektakulärste Untertanenerhebung der Schweizergeschichte, der Bauernkrieg von 1653, nahm ihren Anfang im Entlebuch. Einen kurzen Moment lang sahen die Obrigkeiten der Eidgenossenschaft ihre Felle davonschwimmen. Die aufständischen Luzerner, Berner, Solothurner und Basler Untertanen belagerten die Städte Luzern und Bern und gründeten alternative Untertanenbünde, ehe sie vor der technisch und taktisch überlegenen obrigkeitlichen Kriegsmacht die Waffen strecken und ein barbarisches Strafgericht mit mehreren Dutzend vollstreckten Todesurteilen erdulden mussten. Die Untertanen hatten von einem anderen Rechtsstatus geträumt, ihre politischen Vorbilder waren die Landsgemeindedemokratien der Innerschweiz. Dort hatten sich freilich einige wenige «Magistratenfamilien» oben etabliert. Sie organisierten den Soldhandel mit Frankreich und Spanien und kassierten dafür beträchtliche Partikularpensionen. Überlegen an ökonomischem und symbolischem Kapital, sicherten sie sich einen Anhang treuer Klienten. Sie kauften sich Stimmen, «praktizierten» und «trölten», und monopolisierten somit die höchsten Landesämter und lukrativsten Landvogteien. Ihre Söhne genossen eine akademische Schulbildung in Mailand oder Ingolstadt, zudem lernten sie früh, wie man bei Konferenzen und Tagsatzungen aufzutreten hatte. Deren Zeremonien verkomplizierten sich nämlich

zunehmend, und man musste schon ein Experte darin sein, um sich nicht der Lächerlichkeit preiszugeben. Die «Magistratenfamilien» korrespondierten miteinander und sicherten sich somit stets einen Vorsprung an Information.¹⁵ Wissen war schon damals Macht. Bauaufträge sicherten ihnen in den Hauptorten die Unterstützung politisch loyaler Kunsthandwerker und Bauarbeiter. Die «Magistratenfamilien» waren auch im ländlichen Kreditwesen aktiv.¹⁶ Welcher Schuldner hätte es schon gewagt, an einer Landsgemeinde einen anderen Kandidaten als den Gläubiger zu wählen? Denn das offene Handmehr erlaubte eine recht rigide Kontrolle des Wahlverhaltens. Doch war die Herrschaft der Oligarchen gekennzeichnet von einer prinzipiellen Fragilität. Die staatlichen Strukturen waren selbst im innereidgenössischen Vergleich nur schwach ausgebildet. Die wenigen Weibel hatten beispielsweise an Landsgemeinden lediglich eine Ordnungsfunktion. Das Militär beruhte auf dem Milizsystem. Verstösse gegen Disziplin und Gehorsam waren indessen häufig. Die «Magistratenfamilien» waren somit angewiesen auf die Kooperation der einfachen Landleute. Die Landsgemeinde, so obrigkeitsfreundlich sie auch inszeniert sein mochte, bot den Landleuten doch periodisch Gelegenheit, ihren Unmut kundzutun und Abwahlen vorzunehmen. Die wenigen Ordner und Weibel waren an Landsgemeinden chancenlos, wenn sich der Zorn der Landleute entlud. Ein stehendes Heer war ohnehin kein Thema mehr, seit die Opponenten der Länderorte den Austritt aus dem Wiler Defensionale vorangetrieben hatten. Dieses war der Versuch gewesen, das Militär nach Vorbild der Fürstenstaaten zu modernisieren. Die Landleute merkten schnell, woher der Wind wehte und wehrten sich erfolgreich gegen dieses Projekt, das eine direkte Steuer und ein Berufsheer mit sich gebracht hätte. Die Austrittsbewegung war ein dauerhafter Erfolg der Opposition und brannte sich ins Gedächtnis der einfachen Landleute ein.¹⁷ Die Landleute waren also politisiert und wussten um ihre Rechte, die sie hartnäckig verteidigten. Namentlich bei Bündnisschlüssen sah man genau hin. Wurden intransparente Verfahren angewandt, kam es zu Mauscheleien und Geheimniskrämerei, waren die Opponenten schnell zur Stelle. Wie Kaspar Michel nachweisen kann, ist die Existenz einer popularen Opposition in Schwyz bereits im 16. Jahrhundert nachzuweisen.¹⁸ Fortan kam es dort und in anderen Landsgemeindeorten zu zahlreichen kleineren und grösseren Reibereien.¹⁹ Wenn sich charismatische Führungsgestalten ernsthaft um Reformen bemühten, mussten die «Magistratenfamilien» zumindest für einige Jahre klein begeben. Erst wenn sie ihre langfristig gesehen überlegenen wirtschaftlichen und symbolischen Ressourcen gezielt einsetzten und ihre nationalen sowie internationalen Netzwerke akti-

vierten und somit die Opponenten diplomatisch isolierten, schafften sie die Rückkehr an die Macht. Dann rollten jeweils die Köpfe. Allerdings mussten sie, wie die Luzerner Patrizier nach dem Bauernkrieg, ihren Herrschaftsstil den veränderten Gegebenheiten anpassen. Ein Mehr an paternalistischem Gebaren war fortan vonnöten, und ein ansehnliches Set an Kompetenzen verblieb, nunmehr verschriftlicht, beim Souverän Landsgemeinde.

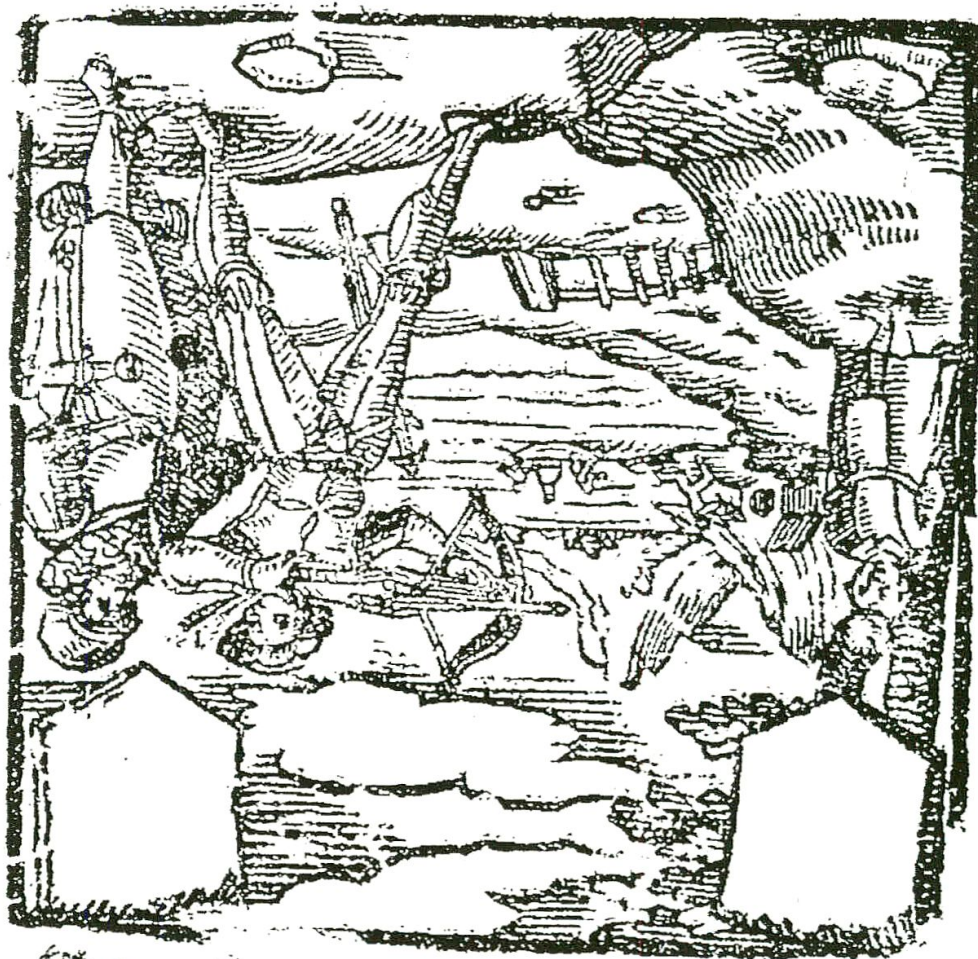
Untertanen und gemeine Landleute beobachteten also die Aktionen der Oberen mit Argusaugen. Sie kannten die alten Gründungsmythen, die ihnen periodisch vor Augen gehalten wurden, nur allzu gut. Sie begannen nun öfters, die vermeintlich «goldene Zeit» mit der Gegenwart zu vergleichen. Die Schuldigen am Malaise waren schnell gefunden. Es waren die eigenen Herren, die man in die Pflicht nahm. Um die Wende zum 17. Jahrhundert, so der Historiker Martin Fenner, verschärfte sich das Gessler-Bild. Im modifizierten Tellenlied des Urner Landschreibers Karl Hieronymus Muheim von 1633 erscheint der Landvogt als «Bluthund» und «Zwingherr», ja als «gottloser Tyrann». Im Tellenlied von 1653 schliesslich verglichen die Aufständischen das Verhalten der eigenen Stadtluzerner Landvögte mit jenem Gesslers.²⁰ Noch drastischer verfuhr man 1712, als Luzerner Untertanen den konfessionellen Laxismus – die Toleranz gegenüber Andersgläubigen – der Obrigkeit zum Anlass einer neuen Revolte nahmen:

«So gross ist nicht gewesen
der Vögten Tyranny
Als wie anjetzt zu sehen
der Herren Schelmerey»²¹

Die «eigenen Tyrannen» waren noch schlimmer als die Vögte der Gründungszeit. Der Luzerner Historiker Martin Merki-Vollenwyder kann zeigen, wie dieses aufständische Tellenlied verbreitet wurde. Angefertigt wurde es nach dem bekannten Vorbild Muheims. Die Melodie war also geläufig, einzig der Text wurde den neuen Bedürfnissen angepasst. Entstanden war das neue Tellenlied in Zug, wo es bei Leonz Schell gedruckt wurde. In Rothenburg, Eschenbach und Hochdorf wurde es heimlich abgelesen, während es im Wirtshaus des Eschenbachers Jost Müller gar «öffentlich gelesen»²² wurde. Wirtshäuser waren die traditionellen Zentren populärer Kommunikation und standen während Revolten im Brennpunkt der Ereignisse.²³ Müller hatte einige Exemplare des Tellenlieds in Cham abgeholt und gab diese bereitwillig weiter. Die Luzerner Obrigkeit reagierte äusserst empfindlich auf den Aufruf zur Rebellion und liess ein Exem-

Titelblatt einer gegen
 den Urner General
 Sebastian Zwyer von
 Evibach gerichteten
 Propagandaschrift von
 1659 – oder besser im
 Jahr da nicht viel Gelt
 war. Die Apfelschuss-
 scene wurde in Flug-
 blättern öfters als
 Blickfang verwendet,
 wenn auch manchmal
 verkehrt!

Ein schön new Lied:
 Von
Wilhelm Tellen
 Durch
 Heluetium Wahrsagern / von
 newem gebessert / vnd nach der
 Zeit gericht.
 Im Thon: Wie man den alten
 Tellen singt.



Gedruckt vnter der Preß/im Jahr/da
 nicht viel Gelt war.

plar feierlich vom Scharfrichter verbrennen, um dessen Asche in die Reuss zu werfen. Der mutmassliche Verfasser, der Zuger Kaplan Johann Melchior Schell (1671–1752), wurde vor den Luzerner Rat geladen. Es drohte ihm wegen Anstiftung zum Aufruhr eine Strafe an Leib und Leben. Die Zuger Obrigkeit, die selber unter gewaltigen Druck geraten war, liess es allerdings bei einem scharfen Verweis und einer kurzen Haftstrafe bewenden.²⁴

Bereits 60 Jahre früher war das Treiben eines bekannten Inner-schweizers mit jenem Gesslers gleichgesetzt worden. Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach hatte auf eine beachtliche militärische Karriere in Diensten des Kaisers zurückblicken können, ehe er nach Uri zurückkehrte und dort schnell zu den höchsten Landesämtern gelangte. Im Bauernkrieg von 1653 hatte er das fünftörtige Tagsatzungsheer geführt und war durch grosse Härte aufgefallen. So jagte er die flüchtigen Anführer unerbittlich und drohte mit der Aufrichtung einer Garnison in Schüpfheim.²⁵ Drei Jahre später kommandierte er die katholischen Truppen im Ersten Villmergerkrieg, den die katholischen Orte eher unerwartet, infolge von taktischen Fehlern der an sich überlegenen Reformierten, gewannen. Bald kursierten Gerüchte über einen Verrat Zwyers. Dieser hatte sich mit dem Berner General von Erlach abgesprochen, um sein Landgut im Freiamt zu schonen. Schwyz organisierte einen Prozess, und 1658 wurde der General von den vier Orten Schwyz, Zug, Unterwalden und Luzern zum Tode verurteilt und für vogelfrei erklärt. Da Uri ihn nicht auslieferte, entging Zwyer der Strafe. Erst sein baldiger Tod im Jahre 1661 glättete die Wogen. In einigen ungedruckten Texten sowie in Flugschriften wurden die Untaten Zwyers besprochen. Er galt fortan als «Tyrann».²⁶ Sein tiefer Fall vom gefürchteten Kriegsherrn hinab zum Spottobjekt führte den Landleuten vor Augen, dass keine Person «unberührbar» war, dass bei entsprechenden Beweisen auch Angehörigen der Oligarchie der Prozess gemacht werden konnte.

Im Jahre 1672 wurde Johann Kaspar Weissenbachs, Zuger Münzmeister und Hintersasse, also politisch rechtloser Untertane, monumentales Theaterstück «Eydgenössisches Contrafeth Auff- und Abnehmender Helvetia» in Zug uraufgeführt. Die Akte IV und V beschreiben eine kranke, ja moribunde Helvetia. Darin treten drei falsche Tellen auf, nämlich «Atheismus», «Interesse», der das Geldnehmen von falschen Fürsten verkörpert, sowie «Politicus», der adelige Stadtregent. «Politiker» war bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ein Schimpfwort, denn ein «Politiker» handelte «machiavellistisch», das heisst, er ordnete die Religion und die Moral dem weltlichen Machtgewinn unter. Referenztext der Kritik, die namentlich im Deutschen Reich und in der Schweiz entbrannte, war Niccolò Machia-

vellis «Principe» von 1513/14. Der Autor empfahl dem Machthaber Gewalt und Täuschungsmanöver. Ein Fürst habe zugleich «Löwe» und «Fuchs» zu sein, stark und arglistig. Namentlich der französische König Ludwig XIV. geriet in Verruf. Seine expansive Kriegs- und Bündnispolitik wurde allenthalben als «tyrannisch» und «machiavelistisch» geschildert. In der schweizerischen Kritik am «Sonnenkönig» schwang Kritik an den Innerschweizer Soldunternehmern mit, die ja in Diensten Frankreichs standen und somit dessen Kriegspolitik unterstützten. In Weissenbachs Theaterstück beschwören die drei wahren Tellen auf Rat von Bruder Klaus hin einen neuen, glückseligen Bund. Der Autor benennt die Hauptschuldigen am Helvetischen Malaise. Es waren die eigenen «Häupter», die mit ihren unlauteren Praktiken den Niedergang der Eidgenossenschaft heraufbeschworen hatten. Er sieht eine genealogische Kontinuität. Die gegenwärtigen «Tyrannen» seien die Kinder der alten Vögte:

«Seynd wider aufferstande die Tyrannen dieser Landen?
Thun vilicht ihr Kind und G'schlecht
wider halten Gricht und Recht?»²⁷

Weissenbachs Stück war zwar ein grosser Erfolg beschieden, künftige Inszenierungen wurden jedoch zensuriert, denn die Kritik erschien den Obrigkeiten allzu radikal. Dennoch fand der Zuger Nachahmer, so den Baarer Frühmesser Franz Müller, der anlässlich der Translation der Reliquien des hl. Silvan in die Baarer Pfarrkirche ein Stück zu Ehren des Heiligen schuf. Darin kämpfen die drei wahren Tellen gegen die teuflischen Tellen und gehen aus dem epischen Kampf als Sieger hervor.²⁸

Drei Tellen und ein neuer Tell dazu

Warum fand Wilhelm Tell so grossen Anklang als Widerstandsfigur? Er war, wie gesagt, omnipräsent in der Innerschweiz, seine Geschichte gehörte zum Grundwissen der Einheimischen. Zudem war er als einfacher Landmann bei den Unterschichten besonders populär, weil er sich dadurch von Stauffacher und seinen begüterten Freunden abhob.²⁹ Neben der politischen Deutung als Adelstöter und reinkarnierter Vorkämpfer gegen die «neuen Vögte» war es also seine bescheidene soziale Herkunft, die Tell als Identifikationsfigur favorisierte. Er war jedoch nicht nur der gefeierte Held in Liedern und Dramen, sondern tauchte auch physisch auf, wenn es gegen die «eigenen Tyrannen» ging. Denn Tell, so wollte es zumindest eine

bekannte Sage, schlief lediglich. Irgendwo tief im Berg drunten schlummerte er, bis er den Schlaf des Gerechten ausgeschlafen hatte und ans Tageslicht trat, um endlich mit dem Unrecht aufzuräumen. Er tauchte jeweils in der Dreigestalt der «Drei Tellen» auf, vereint mit den Bundesgründern Werner Stauffacher (Schwyz), Walter Fürst (Uri) oder Arnold Melchthal (Unterwalden).³⁰ Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts treten die «Drei Tellen» ein erstes Mal auf, als sich die einfachen Landleute gegen den konfessionellen Laxismus der Obrigkeit wehrten. Der Anführer der Obwaldner Bewegung der 1570er- und 1580er-Jahre, Hans Zelger, legte sich den Titel eines «neuen oder jungen Wilhelm Tell» zu.³¹

Bekannt sind die «Drei Tellen» aus dem Bauernkrieg von 1653. Diese waren als reale Figuren stets zugegen, wenn Entscheidungen gefällt wurden, sei es an der Inszenierung der Revolte vom 14./15. Februar 1653 im Entlebuch, sei es beim Schwur des Luzerner Bundes von Wolhusen. Sie trugen ihre historischen Kostüme, die roten und schwarzen Schwyzer Kleider mit weissen Kreuzen auf der Brust. Als der Krieg schon verloren war, entschlossen sich die «Drei Tellen» zum Tyrannenmord nach historischem Vorbild. Sie verübten ein Attentat auf den Luzerner Schultheissen Dulliker. Kaspar Unternährer, der Schütze, rief aus, jetzt habe der «den dellen schuss gethan».³² Wer waren die Männer, die auch als «Drei Tellen» kostümierten und Untertanen gegen die Obrigkeit mobilisierten? Sie waren Jugendliche oder junge Erwachsene. Nur Unternährer war verheiratet, und nur Ulrich Dahinden besass ein eigenes Haus. Hans Stadelmann lebte noch bei seinen Eltern. Als Arme hatten die drei nichts zu verlieren. Die Kostüme waren ihnen von Pannermeister Hans Emmenegger bezahlt worden. Sie waren also Ausführende in Diensten der Anführer der Aufständischen und wirkten bei den wichtigsten Entscheidungen nur im Hintergrund mit, quasi als Staffage. Dennoch galten sie in den Augen der Obrigkeit als «Rädelsführer» und wurden erbarmungslos gejagt. Alle drei bezahlten ihren Einsatz mit dem Leben und wurden hingerichtet.³³

Als «neuer Tell» verehrt wurde schliesslich der Zuger Joseph Anton Schumacher, der Anführer der «Harten» im ersten «Harten- und Lindenhandel» 1728–1735. Schumacher gelangte zu den höchsten Ämtern, wurde Stadtzuger Stabführer und Ammann. Seine Anhänger besetzten die Räte. Schliesslich schuf Schumacher einen «Geheimen Ausschuss», mit dem er Gegner disziplinierte. Der rhetorisch brillante Jurist, ein Vielleser und Geschichtsexperte, war schon früher als Agitator gegen die Oligarchie aufgefallen. Seine Hauptfeinde waren die französisch gesinnte Familie der Zurlauben bzw. deren Kopf Fidel Zurlauben. Schumacher setzte sich für die Gleichteilung der



Unternährer und Hintervoli, die letzten freien Entleibacher.

Zwei der drei Entleibacher Tellen des Bauernkriegs von 1653: Unternährer und Hinterueli (Ulrich Dahinden) wehren sich für ihre Freiheit und gegen die unvermeidliche Gefangennahme. Die Darstellung Martin Distelis (1802-1844) stammt aus seinem Schweizer Kalender von 1840.

Pensionen ein sowie für eine Demokratisierung der Verfassung. Er hatte überzeugte Anhänger in der Stadt und in den drei Ämtern Ägeri, Baar und Menzingen. Schumacher koordinierte die Protestkundgebungen und überbrückte somit die jahrhundertalten Rivalitäten zwischen Stadt und Amt. Er war ein Asket, der die Wirtshäuser mied und somit dem Bild des tugendhaften, nüchteren «Alten Eidgenossen» entsprach, ganz im Gegensatz zu seinem Widersacher Fidel Zurlauben, der sich öfters öffentlich betrank und dann die Selbstkontrolle verlor. Schumacher glaubte an eine moralische Erneuerung Zugs und suchte diese auch konsequent durchzusetzen. Um 1730 auf dem Höhepunkt seiner Macht stehend, war Schumacher der Hoffnungsträger der Zuger Opponenten, eben der «neue Tell». Nachts versammelten sich die jungen Anhänger vor seinem Haus und sangen ihm zu Ehren sein «Leibstück».

Schumacher wird darin als Retter vor Knechtschaft und «Tyrannei» verklärt:

«Ist des Tellen Pfeil und Bogen,
so der Tyrann hat ermördt'.
Ganz zerbrochen, ganz entflogen
hat die Zeit sich wiederkehrt?
Ach ja –
sie ist da.

Dann es ist in diesen Landen
jene alte Tyrannei
auf ein altes auferstanden
samt der alten Monarchey.
Sitzt schon –
ein Thron.

Herr, der du thust überwinden
allen Zwang und Tyrannei
ach lass uns dein Gnade finden
mach uns des Franzosen frey.
Bey Zeit –
ohn' Streit.»³⁴

Joseph Anton Schumacher verstand sich als «neuer Tell», der gegen die «Tyrannei» der eigenen Herren ankämpfte. Per Landsgemeindebeschluss veranlasste er gemeinsam mit seinen «harten» Freunden den Austritt aus dem französischen Bündnis. Nun war Zug wieder frei, die Knechtschaft war abgeschüttelt, die Rückkehr zu alter Grösse schien endlich möglich. Die «eigenen Tyrannen» wurden zur Verantwortung gezogen. Wer sich auf Kosten der Gemeinschaft bereichert hatte, wurde inhaftiert und musste das Geld auf Heller und Pfennig zurückzahlen. Schandtafeln wurden an den Häusern der Schuldigen angebracht.

Vielen Landleuten gingen seine Massnahmen und juristischen Umtriebe jedoch zu weit. Als sich Schumacher in Widersprüche verwickelte und drakonische Strafen zu verhängen begann, wandte sich die Mehrheit der Zuger von ihm ab. Die Etablierten, in gewissen Räten nach wie vor in der Mehrheit und gut vernetzt, reagierten auf den Stimmungswandel und inhaftierten den Gefürchteten, verurteilte ihn zum Tode, um das Urteil anschliessend aus Furcht vor Ausschreitungen in eine ewige Galeerenstrafe umzuwandeln. 1735 starb Schumacher auf dem Weg nach Genua im Gefängnis von Turin.

Für die Familie Zurlauben war die Degradierung definitiv. Die Verbannung wurde aufrechterhalten. Ihr blieb eine Rückkehr nach Zug auch nach dem Tode Schumachers verwehrt. Der «neue Tell»

hatte also einiges erreicht, obschon seine Reformen in den Ansätzen steckengeblieben waren.

Während der Frühen Neuzeit kritisierten die Untertanen und einfachen Innerschweizer Landleute ihre Obrigkeiten, indem sie diese mit dem tyrannischen Vogt Gessler verglichen. Sie hatten auch guten Grund zur scharfen Kritik, wurden sie doch zunehmend entrechtet. Die Tellengeschichte war einst von oben erfunden worden, um die sich konstituierende und angefeindete Eidgenossenschaft zu legitimieren. Als Staatsgründer war Tell allgegenwärtig. Seine Geschichte war bekannt. Die einfache Herkunft machte ihn besonders bei den Ärmern beliebt. Und Tell redete nicht nur, er handelte entschlossen. Sein Schuss mit der Armbrust galt als legitimer Tyrannenmord. Es brauchte keine grosse Fantasie, um darin eine Handlungsanweisung für die jeweilige Gegenwart zu entdecken. Die Umdeutung der Tells-geschichte von «unten» ist ein Beispiel für die grosse Kreativität, mit der einfache Leute seit jeher mit Verelendung und Entrechtung umgehen. Sie zeigt auch, dass ein Mythos nichts Statisches ist, sondern stets Sinndeutungskämpfen unterliegt.

Anmerkungen

- ¹ BERGIER, JEAN-FRANÇOIS. Wilhelm Tell. Realität und Mythos. München und Leipzig 1990, S. 397 f.
- ² WEISHAUPT, MATHIAS. Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz. Basel und Frankfurt am Main 1992. – MARCHAL, GUY P. Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossenschaft im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert. In: Historischer Verein der V Orte (Hg.). Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Band 2. Olten 1990. S. 309–403.
- ³ Vgl. zusammenfassend TURCHETTI, MARIO. Tyrannie et tyrannide de l'Antiquité à nos jours. Paris 2001.
- ⁴ Zum Konzept der «Erinnerungs- oder Gedächtnisorte» («lieux de mémoire») vgl. NOIRA, PIERRE (Hg.). Les lieux de mémoire. 3 Bände. Paris 1984–1992. – DERS. Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte. München 1999.
- ⁵ Vgl. ASSMANN, JAN. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 70. Assmann stützt sich auf die wesentlich älteren Werke des französischen Soziologen Maurice Halbwachs.
- ⁶ ASSMANN (wie Anm. 5), S. 78–86.
- ⁷ GUGGISBERG, DANIEL. Das Bild der «Alten Eidgenossen» in Flugschriften des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes. Bern u.a. 2000, S. 650–652.
- ⁸ GUGGISBERG (wie Anm. 7), S. 479.
- ⁹ GUGGISBERG (wie Anm. 7), S. 741–743.
- ¹⁰ MORKOWSKA, MARYSIA. Vom Stiefkind zum Liebling. Die Entwicklung und die Funktion des europäischen Schweizbildes bis zur Französischen Revolution. Zürich 1997, S. 54. Vgl. auch SIEBER-LEHMANN, CLAUDIUS/WILHELMI, THOMAS (Hg.). In: Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder in anti-eidgenössischen Texten von 1386 bis 1532. Bern 1998.
- ¹¹ SUTER, HERMANN. Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert. Zürich 1971. – BIRCHER, RALPH. Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen «Hirtenland». Lachen 1938. – BIELMANN, JÜRG. Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Basel 1972.
- ¹² MESSMER, KURT/HOPPE, PETER. Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert. Luzern 1976 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 5).
- ¹³ BARTLOME, NIKLAUS. Zur Bussenpraxis in der Landvogtei Willisau im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 11 (1993), S. 2–15.
- ¹⁴ POLLI-SCHÖNBORN, MARCO. Frühneuzeitliche Widerstandstradition auf der Luzerner Landschaft. In: RÖMER, JONAS (Hg.). Bauern, Untertanen und «Rebellen». Eine Kulturgeschichte des Schweizerischen Bauernkrieges von 1653. Zürich 2004, S. 105–130. – SPETTIG, PETER. Der Zwiebelkrieg von 1513–1515 (Eine Transkription). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1994. – VÖGELI, BENEDIKT. Der Rothenburger Aufstand von 1570. Eine Studie zum bäuerlichen Widerstand im Kanton Luzern der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 10 (1992), S. 2–40. – SUTER, ANDREAS. Der Schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses. Tübingen 1997 (Frühneuzeit-Forschungen 3). – MERKI-VOLLENWYDER, MARTIN. Unruhige Untertanen. Die Rebellion der Luzerner Untertanen im Zweiten Villmergerkrieg (1712). Luzern 1995 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 29).
- ¹⁵ SCHLÄPPI, DANIEL. «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen.» Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele und Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug. In: Der Geschichtsfreund 151 (1998), S. 5–90.
- ¹⁶ KÄLIN, URS. Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht 1700–1850. Zürich 1991. – KÄLIN, URS. Salz, Sold und Pensionen. Zum Einfluss Frankreichs auf die politische Struktur der inner-schweizerischen Landsgemeindedemokratien im 18. Jahrhundert. In: Der Geschichtsfreund 149 (1996), S. 105–124. – HOPPE, PETER. Der Rat der Stadt Zug im 18. Jahrhundert in seiner personellen und sozialen Struktur. In: Tugium 11 (1995), S. 97–129. – STAUFFACHER, HANS RUDOLF. Herrschaft und Landsgemeinde. Die Machtelite in Evangelisch-Glarus vor und nach der Helvetischen Revolution. Glarus 1989.
- ¹⁷ MANTEL, ALFRED. Der Abfall der katholischen Länder vom eidgenössischen Defensivbündnis. In: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 38 (1913), S. 139–200.
- ¹⁸ MICHEL, KASPAR. Spuren einer vorrevolutionären populären Opposition in Schwyz. Untersuchung von fünf Landsgemeindeunruhen zwischen 1550 und 1720 als Ausdrucksform des Widerstands gegen die «Herren» im Ancien Régime. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Fribourg 1999. – REY, ALOIS. Joseph Anton Stadler und seine demokratische Bewegung in Schwyz. Arth 1955.
- ¹⁹ Vgl. BRÄNDLE, FABIAN. Demokratie und Charisma. Fünf Landsgemeindekonflikte im 18. Jahrhundert. Zürich, im Druck. – KOCH, HANS. Der schwarze Schumacher. Der Harten- und Lindenhandel in Zug

- 1728–1735. Zug 1940. – ESS, UELI. Der zweite Harten- und Lindenhandel in Zug 1764–1768. Zürich 1970.
- ²⁰ FENNER, MARTIN. Die Bedeutung der Tellfigur im 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: *Der Geschichtsfreund* 126/127 (1973/74), S. 33–84, hier S. 63 f. Vgl. auch LABHARDT, RICO. Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700–1800. Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der französischen Revolution. Basel 1947 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 27).
- ²¹ Ein schönes neues Lied Über Gegenwärtiges faul, falsch und schandtliches Kriegs-Wesen, Der Neue Tell genannt (...). Zug 1712. Zitiert nach FENNER, (wie Anm. 20), S. 64.
- ²² MERKI-VOLLENWYDER (wie Anm. 14), S. 30.
- ²³ BRÄNDLE, FABIAN. Toggenburger Wirtshäuser und Wirte im 17. und 18. Jahrhundert. In: BRÄNDLE, FABIAN/HEILIGENSETZER, LORENZ/MICHEL, PAUL (Hg.). *Obrigkeit und Opposition. Drei Beiträge zur Kulturgeschichte des Toggenburgs aus dem 17./18. Jahrhundert*. Wattwil 1999, S. 7–51, hier S. 17 f. (Toggenburger Blätter für Heimatkunde 41).
- ²⁴ GUGGISBERG (wie Anm. 7), S. 260 f. – NUSSBAUMER, ALEX. Zuger Militär im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Das Zuger Militärwesen im 18. Jahrhundert. Rotkreuz 1998, S. 126–140.
- ²⁵ Vgl. AMREIN, K. C. Seb. Per. Zwyer von Evibach. Ein Characterbild aus dem 17. Jahrhundert. St. Gallen 1880. – SUTER (wie Anm. 14), S. 287–290 und S. 303–305.
- ²⁶ AMREIN (wie Anm. 25), S. XXIII, Anm. 302.
- ²⁷ WEISSENBACH, JOHANN KASPAR. *Eydgenössisches Contrafeth Auff- und Abnehmender Helvetiae (...)*. Zug 1672, Akt V, Szene II.
- ²⁸ MÜLLER, C. Die Reliquien der Pfarrkirche zu Baar und die Translation des hl. Silvanus in dieselbe 1697. In: *Zuger Neujahrsblatt* 1903, S. 19–32.
- ²⁹ FENNER (wie Anm. 20), S. 62.
- ³⁰ FENNER (wie Anm. 20), S. 53 f.
- ³¹ DURRER, ROBERT. Landammann Heintzli. Ein Beitrag zur intimen Geschichte Unterwaldens im Zeitalter der Gegenreformation. In: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 31 (1922), S. 205–293, hier S. 228.
- ³² SUTER (wie Anm. 14), S. 301.
- ³³ SUTER (wie Anm. 14), S. 515 f.
- ³⁴ Zitiert nach KOCH (wie Anm. 19), S. 170 f.



Die idyllische Ansicht der Landschaft am Urnersee von Johann Heinrich Bleuler (jun.) (1787–1857) aus dem Jahre 1835 trägt den Titel Grütli, wie die historische Stätte der Bundesgründung bis ins 19. Jahrhundert auch genannt wurde.